

Seneca und Richard von Weizsäcker über Geschichte und Zukunft¹

I.

Für den Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes, dessen Signet so sinnfällig symbolisiert, dass die Altertumswissenschaften durch das Tor der Antike auf unsere heutige, deutlich andersartige Welt schauen, war im Sinne des Tagungsmottos „Die Wurzeln unserer Kultur – Latein und Griechisch für die Jugend Europas“ ein Thema gewünscht worden, das die philosophischen Fragestellungen des römischen Philosophen und Staatsmannes SENECA zu heutigen Fragestellungen in Bezug setzt, ja die antiken und modernen Probleme gegenseitig zu erhellen geeignet ist. Dem hier zu behandelnden Thema, einem Vergleich zwischen den Auffassungen Senecas und RICHARD VON WEIZSÄCKERS vom Wert der Geschichte, ist ein solcher Bezug nicht erst nachträglich übergestreift worden. Denn es ging aus einer von OStR ALFRED BAUER (Kirchberg) und mir gestellten Essay-Aufgabe des von Dr. FRIEDRICH KUNTZ (Ludwigshafen) geleiteten Landeswettbewerbs „Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz“ („*Certamen Rheno-Palatinum*“) hervor und hat mit einer besonders lebhaften Beteiligung und auffällig engagierten Diskussionen in den Essays der Preisträger schon 1996 seine Probe im Sinne des Kongressthemas bestanden.

Doch nicht nur in einem solchen Wettbewerb für die Schüler der gymnasialen Oberstufe werden antike Texte auf die Aktualität ihrer Themen hin befragt: die Vertreter der Alten Sprachen an Schule und Universität wissen nicht erst seit den jüngsten Kritiken, dass nicht allein die bloße Stoffkenntnis in den Bereichen der antiken Sprachen und Kulturen die Fächer Griechisch und Latein im Kanon der Bildungsfächer zu rechtfertigen vermag, sondern erst die lebendige Aneignung der Gehalte durch Reflexion auf unsere eigenen Probleme, die der Klärung durch ganz andersartige Deutungsmöglichkeiten bedürfen, ja die oft erst durch die Begegnung mit den Themen der antiken Literaturen entdeckt und als lösungsbedürftig erkannt werden. Die griechische

und die römische Literatur haben in Philosophie, Geschichtsschreibung und – nicht zu vergessen – gerade auch in der Dichtung Anschauungen, Lehren und oft auch nur Fragestellungen entwickelt, die das Leben des Einzelnen wie das der menschlichen Gemeinschaft grundlegend betreffen. Sie unreflektiert als Vorbild hinzustellen, würde unserem heutigen Fachverständnis widersprechen. Es ist vielmehr das Problempotential der antiken Geisteswelt, das uns herausfordert, eigene Probleme zu reflektieren und eigene Lösungen zu finden, die vielleicht auch mit denen der Antike konvergieren können, sie zu ergänzen und weiterzuführen vermögen, aber oft genug auch zum Widerspruch herausfordern wie die antiken Verfassungstheorien oder die obersten Zielsetzungen menschlichen Handelns der antiken Ethik. Genau darauf zielten die Themenstellung und die so knapp wie möglich formulierten Fragen des Wettbewerbs. Die Schüler haben die darin liegende Herausforderung zu Stellungnahme und Widerspruch angenommen und durch ihren Mut, in der Diskrepanz der Anschauungen zwischen dem antiken und dem modernen Philosophen und Staatsmann ihre eigene Position zu finden, gezeigt, dass sie das Problem des Wertes der Geschichte zu dem ihren gemacht haben. Für die Gelegenheit des Kongresses war die Problematik nun freilich durch Einbeziehung der historiographischen Tradition auf eine breitere Grundlage zu stellen.

II.

Das Problem des von uns vorgelegten Textes aus Senecas *Naturales Quaestiones Naturales* 3, *praef.* 1, 5-7, 9, 11-13, 18, beginnt bereits mit der für jeden Römer ungewöhnlichen Ablehnung der Ereignisse vergangener Zeiten und der sich mit ihnen befassenden Geschichtsschreibung.

(5) *Consumpsere se quidam, dum acta regum externorum componunt quaeque passi invicem ausique sunt populi. Quanto satius est sua mala extinguerere quam aliena posteris tradere?*

„Gewisse Leute haben ihre Kräfte vergeudet, indem sie die Taten ausländischer Könige und das, was die Völker gegenseitig gewagt und erlitten haben, darstellten. Wieviel besser ist es, seine eigenen Fehler auszurotten als die fremder Menschen der Nachwelt zu überliefern!“

Seneca gehörte einer Kultur und einer Gesellschaftsschicht an, in der als einzig unumstrittene geistige Betätigung der Vornehmen und besonders der aktiven und der im Ruhestand lebenden Politiker die Beschäftigung mit der Geschichte und ihrer literarischen Darstellung galt. Wie ein Affront für die Leistung der griechischen und römischen Historiker, die die Entstehung des makedonischen Weltreiches und den schwersten Krieg dargestellt hatten, den Rom um seine Existenz hatte führen müssen, klingt Senecas Kritik an den Menschen, die ihre Zeit mit der literarischen Darstellung vergangener Zeiten vertun.

(noch 5) *Quanto potius deorum opera celebrare quam Philippi aut Alexandri latrocinia ceterorumque, qui exitio gentium clari non minores fuere pestes mortalium quam inundatio, qua planum omne perfusum est, quam conflagratio, qua magna pars animantium exaruit?* (6) *Quemadmodum Hannibal Alpes superiecerit, scribunt; quemadmodum confirmatum Hispaniae cladibus bellum Italiae inopinatus intulerit, fractisque rebus etiam post Carthaginem pertinax, reges pererraverit, contra Romanos ducem promittens, exercitum petens; quemadmodum non desierit omnibus angulis bellum senex quaerere; adeo sine patria pati poterat, sine hoste non poterat.*

„Wieviel besser ist es, die Werke der Götter zu feiern als die Raubzüge Philipps oder Alexanders und der übrigen, die zum Verderben der Völker berühmt (waren und) nicht geringeres Unheil für die Sterblichen waren als eine Überschwemmung, durch die alles Ebene überflutet wird, als eine Feuersbrunst, durch die ein großer Teil der Lebewesen verdorrt. Wie Hannibal die Alpen überschritten habe, das schreiben sie, wie er, bestärkt durch die Niederlagen in Spanien den Krieg unerwartet nach Italien getragen und später sogar nach dem Zusammenbruch seiner Macht hartnäckig in Karthago und bei den Königen umhergeirrt sei und sich dabei als Führer gegen die

Römer anpries und ein Heer verlangte; wie er als alter Mann nicht aufgehört habe, in allen Winkeln einen Krieg zu suchen: so viel vermochte er ohne seine Vaterstadt zu erdulden, ohne Feind konnte er es nicht aushalten.“

Die Geschichtsschreibung abzulehnen, weil ihre Stoffe letzten Endes Verbrechen sind, kaum weniger verheerend als Sintflut und Weltenbrand, wie es Seneca hier darstellt, war vor ihm keinem Römer eingefallen. Nichts galt als selbstverständlicher als der Wert der Geschichtsschreibung. Dieser Gedankenkomplex soll uns etwas beschäftigen, weil er hilft, die letzte Konvergenz zwischen dem antiken und dem modernen Denker zu finden.

III.

Thukydides hatte den zeitüberdauernden Wert der Geschichtsschreibung in der wahrheitsgemäßen Darstellung des Geschehenen und – gleichrangig hiermit – in der Möglichkeit gesehen, aufgrund der Unveränderlichkeit menschlichen Verhaltens künftige Ereignisse vorher zu erkennen:

Ὅσοι δὲ βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὐθις κατὰ τὸ ἀνθρώπινον τοιοῦτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ ἀρκούντως ἔξει. κτῆμά τε ἐς αἰεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν ζύγκειται.

„Wer aber das Gewesene klar erkennen will und damit auch das Künftige, das wieder einmal, nach der menschlichen Natur, gleich oder ähnlich sein wird, der mag es so für nützlich halten, und das soll mir genug sein: zum dauernden Besitz, nicht als Prunkstück fürs einmalige Hören ist es aufgeschrieben.“ (Thukydides, Peloponnesischer Krieg 1, 22, 4, übers. v. G. P. LANDMANN, Zürich/Hamburg 1962)

Aber bereits POLYBIOS (1, 1, 1) lehnte eine solche Eigenwerbung als von vielen seiner Vorgänger abgedroschenen Topos ab.

Wenn jene ungenannten Historiker behauptet hatten, die Geschichte sei die beste Lehrmeisterin für die politische Praxis und die Erkenntnis fremden Schicksalswechsels helfe am besten, das eigene Schicksal zu ertragen, so sah Polybios den Wert des eigenen Werkes allein in der Größe des Stoffes, nämlich dem Aufstieg Roms zur

Weltmacht in nur 53 Jahren. Wie er schob auch SALLUST angesichts der vielen Vorgänger eine Diskussion über den ihm unzweifelhaften Wert der Geschichtsschreibung beiseite. Wie eine solche aussehen konnte, zeigt das sich in breiten Erwägungen über die Wahl des richtigen – nämlich zum literarischen Ruhm führenden – Stoffes im Prooemium der „Römischen Geschichte“ des DIONYSIOS VON HALIKARNASSOS (1, 1, 1-2,4).

Doch worin bestand nun für die römischen Historiker und ihre Leser der Wert der Geschichte und ihrer literarischen Behandlung? CICEROS begeisterte Äußerungen über Wert und Wesen der Geschichte, die für eine angemessene Darstellung der Kunst des Rhetors bedürfe (*De oratore* 2, 36), enthält freilich wenige Hinweise darauf, worin er nun den Wert der Geschichte selbst sah. Bald nach ihm gewinnt Sallust zwar aus Aussprüchen SCIPIOS und anderer berühmter Römer die Erkenntnis, dass die Erinnerung an die großen Leistungen der Vorfahren die Besten der Römer zur Nachahmung herausgefordert habe (*Bellum Jugurthinum* 4,6), aber für seine eigenen historischen Werke, die weniger die *virtutes* als die *vitia* darstellten, konnte eine solche Motivation kaum Geltung beanspruchen. Ein etwas differenzierteres Bild ergibt sich aus der *Praefatio*, die LIVIUS seinem Gesamtwerke voranstellte (*praef.* 4): er bezeugt, dass der römische Leser sich gewöhnlich weniger für die mythischen Ursprünge Roms interessierte als für die Gegenwart, in der nach der Ansicht des Livius die Weltmacht Rom ihre eigenen Kräfte aufzehrte. Er selbst sieht sein Verdienst nicht nur darin, sich vom Anblick der Verfallszeit so lange wie möglich abzuwenden. Denn er bleibt bei der Flucht vor den Problemen der Gegenwart nicht stehen: auch in der Darstellung der Frühgeschichte will er das Verständnis des Lesers für die Ursachen des Aufstiegs Roms zur Weltmacht, aber auch für den existenzgefährdenden Verfall der staatstragenden moralischen Werte wecken (*praef.* 9). Seinem Pessimismus angesichts einer Zeit, die nicht mehr von selbst zu einer neuen Ordnung zurückfindet (*praef.* 9), setzt er seinen Optimismus als Historiker entgegen, der mit seiner Darstellung Erkenntnisse und Anleitung zum Handeln vermitteln kann: die Geschichte – und gemeint ist bei ihm und fast allen anderen römischen Historikern immer nur die

Geschichte Roms – wird zum Anschauungsmittel für richtiges ebenso wie für falsches Handeln, zum Vorbild ebenso wie zur Warnung für das Handeln im privaten wie im politischen Bereich.

Doch erst die Werke des TACITUS enthalten die vielseitigsten und die tiefsten Gedanken zum Wert der Geschichte. Gliedert man die einschlägigen Stellen nicht chronologisch, sondern kategorial, so ergeben sich folgende Hauptgedanken:

1. Geschichte hat, wie Tacitus weiß, obwohl er es selbst nicht für wesentlich hält, Unterhaltungswert (*Annales* 4, 33, 3). Der unreflektierte Leser älterer Geschichtswerke freute sich an den großen Ereignissen der römischen Vergangenheit, an Beschreibungen fremder Länder und Völker, an Schlachtschilderungen und dem heroischen Tod von Heerführern. Tacitus' Freund, der jüngere PLINIUS, bestätigt dies mit der schlichten Feststellung: *historia quoquo modo scripta delectat* „Wie auch immer sie geschrieben ist, Geschichte ist unterhaltsam“ (ep. 5, 8, 4); für aufregende Ereignisse brauche es nicht einmal literarische Kunst. Wenn CICERO (*De finibus* 5, 52) bezeugt hatte, dass auch Menschen, die keine Aussicht haben, sich je an der Politik zu beteiligen, und selbst Handwerker historische Werke lesen, müssen wir wohl doch nur ein ähnliches Interesse am bloß spannenden Lesestoff annehmen. Tacitus dagegen lehnt solche Sensationsschriftstellerei ab und verweist z. B. die Nachricht über die Errichtung des gigantischen Amphitheaters NEROS, über die viele Historiker berichtet hatten, in die Tageszeitung, die *acta diurna urbis*, nicht in die *annales* (*Historiae* 2, 50 und *Annales* 13, 31, 1). Nur der erfahrene Historiker erkenne die wahre, die historische Bedeutung eines Geschehens oder einer Person wie z. B. der des ARMINIUS, des „Befreiers Germaniens“, vom dem viele römische Historiker nicht einmal Notiz genommen hätten (*Annales* 2, 88, 3).

2. Dass Geschichte zu schreiben eine moralische und eine intellektuelle Leistung darstellt, haben Tacitus die eigenen Erfahrungen bewusst gemacht. Die Leiden Roms unter der 15 Jahre dauernden Tyrannei des Kaisers DOMITIAN, der „die Erinnerung des Menschengeschlechts auszurotten versuchte“, haben ihm die Erkenntnis vermittelt, dass es in der wiedergewonnenen Freiheit um

mehr ging, als nur die historische Wahrheit exakt zu vermitteln: die Aufgabe des Historikers sieht Tacitus schon darin, die Erinnerung an die frühere Sklaverei zu bewahren:

Non tamen pigebit vel incondita ac rudi voce memoriam prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum composuisse. – „Ich werde es jedoch nicht bereuen, auch mit nur ungeübter Stimme (ein Werk zur) Erinnerung an die frühere Sklaverei und ein Zeugnis des gegenwärtigen guten Zustandes zu verfassen.“ (Tac. Agr. 3, 3)

Denn der Historiker habe, selbst wenn das Interesse der Leser an einer gleichförmigen Serie von Unrechtsprozessen erlahme, die Pflicht der Pietät gegenüber dem Leid und dem ungerechten Tod der Menschen in schrecklicher Vergangenheit:

Detur hoc inlustrium virorum posteritati, ut, quo modo exsequiis a promiscua sepultura separantur, ita in traditione supremorum accipiant habeantque propriam memoriam. – „Dem Nachleben berühmter Persönlichkeiten soll man es zugestehen, dass sie so, wie sie bei den Beisetzungsfeierlichkeiten von der Beerdigung der großen Masse getrennt werden, auch in der Überlieferung ihres Todes ihr eigenes Gedenken erhalten und behalten.“ (*Annales* 16, 16, 2)

Selbst wenn solche Ereignisse nicht von eigentlich historischer Bedeutung sind, haben sie doch mittelbaren historischen Wert, weil sie symptomatisch den Zustand einer Zeit veranschaulichen. Gerade die Gedanken an die Pflicht, die Erinnerung an die überwundene Tyrannei zu bewahren, und an die Pietät gegenüber ihren Opfern beherrscht den ersten Teil der Gedenkrede Richard von Weizsäckers.

3. Doch ebenso, wie große Taten verdienen, vor dem Vergessen bewahrt zu werden – und oft bestehen sie bei Tacitus nur im Widerstand oder in der seelischen Haltung angesichts eines erzwungenen Todes – hat die Geschichtsschreibung die Pflicht, Verbrechen zu brandmarken und damit erzieherisch zu wirken:

Exsequi sententias haud institui nisi insignes per honestum aut notabili dedecore, quod praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit. – „Ich habe beschlossen, nur die Anträge aufzuzeichnen, die sich durch Ehrenhaftigkeit oder

bemerkenswerte Schändlichkeit auszeichnen, weil ich es für die vornehmliche Aufgabe der Annalen halte, dass die Tugenden nicht in Vergessenheit geraten und dass man sich vor schändlichen Worten und Taten wegen des Fortlebens ihrer Schande fürchtet.“ (Tac. ann. 3, 65, 1)

Sein Freund PLINIUS berichtet von einem Historiker, der gebeten wurde, die Vorlesung seines Geschichtswerkes nicht fortzusetzen, weil sich die Zuhörer ihrer Taten schämten, und triumphiert, dass das Buch die Tatsachen doch der Überlieferung bewahrt und gerade wegen der Unterdrückung zur Lektüre reizt:

Liber tamen ut factum ipsum manet manebit legeturque semper, tanto magis quia non statim. Incitantur enim homines ad noscenda quae differuntur. – „Doch wie die Tat selbst bleibt das Buch jetzt und in Zukunft bestehen und wird immer gelesen werden, umso mehr, als es nicht sofort gelesen wurde. Es reizt nämlich die Menschen, das zu lesen, was aufgeschoben wird.“ (Plinius d. J., Briefe 9, 27)

An anderer Stelle formuliert Tacitus, dass angesichts des Unrechts der nahen Vergangenheit Beispiele aus der fernerer Geschichte als Vorbild oder sogar als Trost wirken (*Historiae* 3, 51, 2) – diese Rückwendung in die Vergangenheit hat gegenüber der Gegenwartsflucht des LIVIUS an moralischer Bedeutung gewonnen.

4. Um jedoch den Wert der Geschichte vermitteln zu können, brauche der Historiker tiefere Erkenntnis, besonders in der Kaiserzeit, in der die wahren Gründe des Geschehens wegen der monarchischen Staatsform nicht mehr dem ersten Blick offenstehen. Eine so erschlossene Geschichte könne aber gerade den Menschen, die von sich aus zu theoretischer Reflexion über moralisches Verhalten unfähig sind, Anschauung, Vorbild und Warnung für ihr eigenes Handeln sein. Gegen seinen sonstigen Pessimismus gibt Tacitus sogar zu, dass auch die eigene Zeit noch Vorbilder für die Zukunft biete.

Nach Tacitus hat also die Geschichtsschreibung abgesehen von dem von ihm abgelehnten Unterhaltungswert die Aufgabe und den Wert, Pietät gegenüber den Leiden der Vergangenheit zu beweisen, das moralische Erkenntnis- und Vorbildpotential der Geschichte zu erschließen

und durch seine zensorische Funktion das Verhalten zu beeinflussen: Erkenntnisse also zu vermitteln, die aus der Vergangenheit in die Zukunft des Staates und seiner Gesellschaft und natürlich des einzelnen Menschen verweisen. Wegen dieses Wertes lässt sich, wie Tacitus in Ann. 4, 34-36 am Beispiel des unter TIBERIUS durch einen Unrechtsprozess in den Tod getriebenen Historikers zeigt, Geschichte nicht unterdrücken – im Gegenteil fördert Unterdrückung sogar noch den Ruhm der Werke, die die Wahrheit verkünden:

Quo magis socordiam eorum irridere libet, qui praesenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam. nam contra punitis ingeniis gliscit auctoritas. – „Um so mehr möchte man über die Sorglosigkeit derer lachen, die darauf vertrauen, dass durch ihre gegenwärtige Macht auch die Erinnerung der künftigen Zeit ausgelöscht werden kann. Denn im Gegenteil wächst bestraften Geistesgrößen das Ansehen insgeheim.“ (Tac. ann. 4, 33, 5)

Aus anderer Situation, und doch mit dem gleichen Resultat verweist Richard von Weizsäcker auf die Unentrinnbarkeit vor dem Wissen des in der Vergangenheit Geschehenen. Die Kongruenz der Gedankenwelt des antiken Historikers und des modernen Philosophen und Staatsmannes zeigt, dass hier essentielle Positionen des Menschen zur Geschichte offenbar wurden.

IV.

Wie also konnte es Seneca wagen, die Geschichte als einen moralisch minderwertigen Stoff zu verurteilen und die, die sich mit ihr befassen, zu verspotten? Er ist zwar durchaus bereit, die Erforschung der Vergangenheit als Betätigung des menschlichen Erkenntnisdranges anzuerkennen. Aber wir können seine Geringschätzung für die Geschichtsschreibung verstehen, wenn er in *De brevitae vitae* 13, 3 die Pseudo-Gelehrten verspottet, die z. B. Sammlungen von Erstlingstaten anlegen wie: „Welcher Römer hat die erste Seeschlacht gewonnen, welcher die ersten Elefanten im Triumphzug mitgeführt?“ In einer solchen, zum bloßen Stoff degradierten Geschichte vermisst Seneca zu Recht den Sinn, der für ihn natürlich nur ein moralischer sein kann. Bloßes Faktenwissen nutze dem Menschen nicht. Bekannt

ist sein Tadel am Substanzverlust sogar gewisser philosophischer Schulen, die sich in Quisquilien verloren, statt sich ihren wahren Aufgaben zu widmen:

Quae philosophia fuit, facta philologia est. – „Was einst Philosophie war, ist zur Altertumskunde geworden.“ (*ep. mor.* 108, 23)

Im Vorwort zum 3. Buch seiner *Naturales Quaestiones* ist es nun Senecas Ziel, seine Beschäftigung mit der Philosophie und ihrem größten Stoff, der Kosmologie samt der Erforschung aller physikalischen Ursachen und der Geheimnisse der Natur, zu rechtfertigen.

(1) *Non praeterit me, Lucili, quam magnarum rerum fundamenta ponam ... qui mundum circuire constitui et causas secretaeque eius eruere atque aliis noscenda producere.* ... – „Ich bin mir darüber sehr wohl im klaren, lieber Lucilius, für wie große Dinge ich die Grundlagen lege ..., da ich beschlossen habe, die Welt zu umrunden und ihre Gründe und Geheimnisse zu erforschen und etwas hervorzubringen, das andere Menschen kennenlernen müssen.“

Als Rechtfertigung dieses in Rom immer noch ungewöhnlichen Vorhabens führt er im Einklang mit der stoischen *Oikeiosis*-Lehre an, dass die Erkenntnis der Werke Gottes auch zur Erkenntnis des Wesens des Menschen führt, dass also Naturphilosophie moralische Folgen hat, indem sie den Platz des Menschen in der göttlichen Schöpfung zu verstehen lehrt. Gegenüber diesem hohen Anspruch müssen Weltreichspläne – und nur zu deutlich spricht hier Seneca von Roms Weltmacht, wenn er von der Aufpflanzung der Fahnen am Roten Meer und der Eroberung des Ozeans spricht – zur Bedeutungslosigkeit verblasen.

(10) *quid praecipuum in rebus humanis est? non classibus maria complexse nec in rubri maris litore signa fixisse nec deficiente ad iniurias terra errasse in oceano ignota quaerentem, sed animo omne vidisse, et qua maior nulla victoria est, vitia domuisse – innumerabiles sunt, qui populos, qui urbes habuerunt in potestate, paucissimi, qui se.* – „Was ist das Herausragende in den menschlichen Dingen? Nicht, mit Flotten die Meere erfüllt und nicht, am Strande des Roten Meeres die Feldzeichen aufgesteckt zu haben und, obwohl es

nicht an Land für Ungerechtigkeiten fehlt, auf dem Weltmeer umhergeirrt zu sein auf der Suche nach Unbekanntem. Sondern alles im Geiste gesehen zu haben und – das wäre der größte aller Siege – die Laster besiegt zu haben. Zahllos sind die, die Völker und Städte beherrschten, sehr wenige, die sich selbst beherrschten.“

Um den von seinen Zeitgenossen weiterhin anerkannten Rang der Geschichtsschreibung herabsetzen zu können, wählt Seneca, wie wir schon eingangs hörten, zwar historisch bedeutende, aber leicht zu verurteilende Ereignisse aus: den vielen Völkern Verderben bringenden Imperialismus der Makedonen und die durch nichts zu hemmende Kriegslust Hannibals und seinen Hass auf die Römer. Bezeichnenderweise ist also Seneca Beispielen von Großtaten der römischen Geschichte ausgewichen. Römische Geschichte ist für ihn weder erhebend noch tröstlich. Dass ihm jedes nationale Pathos fernliegt, erklärt sich wohl auch aus seiner Situation: als er die *Naturales Quaestiones* schrieb, hatte er sich, von NEROS Despotismus gedrängt, bereits aus der Politik zurückgezogen und sah keine Möglichkeit mehr zu politischem Handeln.

Zu dem moralischen Unwert der Geschichte fügt Seneca einen zweiten, tieferen Grund, warum Geschichte es nicht verdiene, seine Lebenszeit darauf zu verschwenden: Vergangenes ist bedeutungslos angesichts der Aufgabe, zu wissen, was in der Zukunft zu tun ist.

(7) *Quanto satius est, quid faciendum sit quam quid factum, quaerere ac docere eos, qui sua permisere fortunae, nihil stabile ab illa datum esse, eius omnia aura fluere mobilius! Nescit enim quiescere; gaudet laetis tristia substituere, utique miscere. Itaque secundis nemo confidat, adversis nemo deficiat. Alternae sunt vices rerum. ...* – „Wieviel besser ist es, zu erforschen, was zu tun ist, als was geschehen ist, und die, die ihre Existenz dem Glückszufall überlassen haben, zu belehren, dass von ihr nichts Festes geschenkt wird, dass alles, was ihr gehört, unbeständiger flutet als die Luft. Sie kann nämlich keine Ruhe halten, sie freut sich, Frohes durch Trauriges zu ersetzen, jedenfalls alles zu verwirren. Daher soll niemand dem Glück vertrauen, niemand im Unglück versagen. Der Wechsel des Geschicks geht hin und her.“

Die Zukunft enthält, weil stets ungewiss, die eigentlichen Probleme menschlichen Handelns und Erleidens. In dieser gedanklichen Wendung wird der tiefgreifende Unterschied zwischen dem Philosophen Seneca und den Historikern erkennbar: POLYBIOS hatte von dem historiographischen Topos berichtet, der Blick auf das Schicksal anderer Menschen lasse das eigene erträglicher werden, TACITUS sah gerade für Menschen, die nicht zu eigener philosophischer Erkenntnis fähig sind, in der Geschichte die Möglichkeit zu moralischer Belehrung. Seneca dagegen zieht aus der Geschichte aufsteigender und untergehender Reiche nur die eine Erkenntnis, dass alles menschliche Schicksal unbeständig ist, dass Taten und Ereignisse moralisch indifferent, also bedeutungslos sind, insofern sie zu den *res externae* gehören. Auch hier spricht er so, dass Rom mitgemeint ist.

(9) *Ita concipienda est animo varietas non privatorum tantum domuum, quas levis casus impellit, sed publicarum. regna ex infimo coorta supra imperantes constiterunt, vetera imperia in ipso flore ceciderunt; inveniri non potest numerus, quam multa ab aliis fracta sint: nunc cum maxime deus exstruit alia, alia summittit nec molliter ponit, sed ex fastigio suo nullas habitura reliquias iactat.* – „Daher muss man nicht nur die bunten Wechselfälle der privaten Häuser innerlich akzeptieren, die ein geringfügiger Zufall umstößt, sondern auch die der kaiserlichen Paläste (sinngemäß für *domuum publicarum*, womit Seneca die adligen Familien, aber auch den kaiserlichen Hof meint). Königreiche, die von ganz unten aufstiegen, stellten sich über die Herrschenden, alte Reiche brachen mitten in ihrer Blütezeit zusammen. Unergründlich ist die Zahl, wie viele von anderen zerbrochen wurden. Gerade jetzt baut Gott die einen auf, andere lässt er verfallen und nicht weich landen, sondern er schleudert die zu Boden, von denen nach dem Gipfelpunkt (ihrer Macht) nichts mehr übrigbleiben wird.“

Halt kann der Mensch darum nur im eigenen Inneren finden. Daher kann das Ziel des Handelns nur die eigene moralische Besserung sein. Nicht die Herrschaft über andere ist das Ziel, sondern diejenige über sich, die innere Vorbereitung auf den jederzeit möglichen Wechsel des Schicksals,

die Bereitschaft zum Handeln aus eigenem freien Willen, der Mut und der Widerstand gegen Fortuna, aber nicht die willenlose, inaktive Hoffnung, also insgesamt das stoische Ideal der Unerschütterlichkeit ἀταραξία angesichts der Dinge, die der eigenen Verfügbarkeit entzogen sind, und das Ideal des βίος πρακτικός, der *vita activa*.

(11) *Quid est praecipuum? Erigere animum supra minas et promissa fortunae, nihil dignum putare, quod speres. Quid enim habet, quod concupiscas? ... (12) quid est praecipuum? Posse laeto animo adversa tolerare; quicquid acciderit, sic ferre, quasi tibi volueris accidere. ... (13) Quid est praecipuum? Animus contra calamitates fortis et contumax, luxuriae non adversus tantum, sed infestus, nec avidus periculi nec fugax, qui sciat fortunam non expectare, sed facere et adversus utramque intrepidus inconfususque prodire. ...* – „Was ist das Herausragende? Den Geist über die Drohungen und Versprechungen des Glücks hinaus aufzurichten, aber nichts der (bloßen) Hoffnung für würdig zu halten. Denn was hat es, was du begehren könntest? ... Was ist das Herausragende? Heiteren Gemüts das Unglück zu erdulden und alles, was geschehen ist, so zu tragen, als hättest du gewünscht, dass es dir widerfährt. ... Was ist das Herausragende? Ein Geist, der gegen Unglück tapfer und trotzig ist, der der Verschwendung nicht nur ein Gegner, sondern ein Feind ist, der weder gierig ist nach der Gefahr noch vor ihr davonläuft, der sein Schicksal nicht zu erwarten, sondern zu machen versteht und gegen Glück wie gegen Unglück unerschrocken und unbeirrt anzugehen imstande ist.“

In den bohrenden Fragen nach dem, was *praecipuum* ist, will Seneca den Menschen nicht auf fatalistisches Hinnehmen der Willkür der Fortuna festlegen, sondern auf moralisches Handeln im Rahmen der je eigenen Möglichkeiten.

Der Schlussteil des Vorwortes kommt auf die stoische Kosmologie als Mittel der moralischen Selbstformung zurück. Wenn der Mensch bei der Erforschung des von Gott geschaffenen Kosmos und der ebenso göttlich erschaffenen Seele sich am Schwierigsten und Verborgenen geschult hat, wird er auch das Leichtere, am Tage Liegende bewältigen können.

(18) *ad hoc proderit nobis inspicere rerum naturam; deinde animum ipsum, quo summo magnoque opus est, seducemus a corpore; dein-de in occultis exercitata subtilitas non erit in aperta deterior. Nihil est autem apertius his salutaribus, quae contra nequitiam nostram furoremque discuntur, quae damnamus nec ponimus.* – „Zu diesem Zweck wird es uns nutzen, die Natur der Dinge zu erforschen; dann werden wir den Geist selbst, der in uns erhaben und groß sein muss, vom Körper (d. h. von allen Äußerlichkeiten) trennen. Dann wird der Scharfsinn, der am Verborgenen geübt ist, für das offen zu Tage Liegende nicht schlechter sein. Nichts ist aber offener als die heilsamen Lehren, die wir gegen unsere Schlechtigkeit und Raserei lernen, die wir zwar verdammen, doch nicht ablegen.“

Der Philosoph hat hier in seiner Situation politischer Ohnmacht die Zuversicht gewonnen, dass aus philosophischer Reflexion auch moralische Kraft erwachsen kann. Um der Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft willen schiebt er die Geschichte, die dem Menschen zur Lösung seiner Lebensprobleme nicht mehr zu helfen vermag, beiseite. Seine Position ist zwar eine bewusst anti-historische, aber nicht eine inaktive, denn er sieht die Notwendigkeit, die Zukunft aus philosophischen Maßstäben zu gestalten, aber er weiß auch um die Schwäche der menschlichen Natur, dass wir nämlich der Erkenntnis nicht automatisch die Tat folgen lassen. Auch hier zeigt sich, dass für Seneca das bloße Wissen noch nicht zum Handeln führt: erst die innere Aneignung führt aus der philosophischen Erkenntnis zum moralischen Handeln. Darin geht er zwar von einer individualistischen Ethik aus, aber sein Ziel ist nicht individuell-hedonistisch, sondern ethisch und damit auch als Grundlage jeder größeren Gemeinschaft tauglich.

V.

Wenn auch Richard von Weizsäckers Einstellung zum Wert der Geschichte diametral zu derjenigen Senecas ist und als Grundlage nicht die stoische Philosophie, sondern den christlichen Glauben hat, aus dem die Verpflichtung für das Wohl des Nächsten erwächst, so hat sie doch ein ähnliches Ziel: die Verantwortung des Menschen vor den

Aufgaben der Zukunft. In seiner Rede, die er aus Anlass des 40. Jahrestages des Kriegsendes an den deutschen Bundestag richtete (Auszüge s. Textanhang), beginnt er mit dem Gedanken an die Unentrinnbarkeit des deutschen Volkes aus den Taten der Vergangenheit, da gleichzeitig viele Völker dieses Tages und der zu ihm führenden Ereignisse gedenken. Die Verbrechen der Vergangenheit können gerade nicht wie bei LIVIUS zum Rückzug aus der Erinnerung oder wie bei Seneca zu geringschätzigem Beiseiteschieben eines moralisch anstößigen Stoffes führen. Denn diese Taten wurden von dem unter einem verbrecherischen Regime stehenden eigenen Volk begangen, und das Leid der anderen Völker wurde danach vom eigenen Leid abgelöst. Dies in vollem Umfang einzugestehen setzt den Mut zur Wahrheit voraus. Wie bei TACITUS ist historische Wahrheit weitaus mehr als die exakte Tatsachenermittlung, sie ist ein geistiger Akt der Aneignung des Geschehenen, der nicht bei der Betrachtung vergangener Ereignisse stehenbleiben darf, sondern einerseits ein Akt der Pietät für die Opfer ist und zweitens vor allem eine neue Aufgabe hat: aus der Erkenntnis der Vergangenheit heraus die Wiederholung solcher Taten in der Zukunft zu verhindern. Dies kann aber nur dann erreicht werden, wenn die Erinnerung an die junge Generation weitergegeben wird. Denn schon nach 40 Jahren droht, wie von Weizsäcker mit dem Blick auf biblische Epochenvorstellungen warnt, die Gefahr des Vergessens. Auch ein antiker Staatsmann, Philosoph und Historiker, der schon erwähnte POLYBIOS, hatte in seiner Verfassungstheorie ausgeführt, dass oft in der zweiten Generation, wenn Freiheit und Wohlstand wieder allzu selbstverständlich geworden sind, durch die Unkenntnis des früheren Unheils der Umsturz des Staates droht.

Ὅτε δὲ διαδέξαιτο πάλιν παῖδες πατέρων τὴν τοιαύτην ἐξουσίαν, ἄπειροι μὲν ὄντες κακῶν, ἄπειροι δὲ καθόλου πολιτικῆς ἰσότητος καὶ παρρησίας, τεθραμμένοι ἐξ ἀρχῆς ἐν ταῖς τῶν πατέρων ἐξουσίαις καὶ προαγωγαῖς, ὀρμήσαντες οἱ μὲν ἐπὶ πλεονεξίαν καὶ φιλαργυρίαν ἄδικον, οἱ δὲ ἐπὶ μέθας ... μετέστησαν μὲν τὴν ἀριστοκρατίαν εἰς ὀλιγαρχίαν. – „Wenn aber wiederum die Kinder von den Vätern eine solche Macht

übernehmen und im Unglück unerfahren sind, gänzlich unerfahren aber auch in der politischen Gleichheit und Freiheit, weil sie von Anfang an in den Machtbefugnissen und dem Aufstieg zu Väter(generation) aufgewachsen sind, dann haben sie immer wieder, weil sie sich teils der Habsucht und ungerechten Geldgier, teils der Trunksucht hingegen haben, die Aristokratie in die Herrschaft der Masse umschlagen lassen.“ (Polybios 6,8,4)

Ähnlich vollzieht sich der Umschlag der Demokratie in die Ochlokratie in der 3. Generation: Ὅταν δ' ἐπιγένωνται νέοι καὶ παισὶ παιδῶν πάλιν ἡ δημοκρατία παραδοθῆ, τότε οὐκέτι διὰ τὸ σύνθημα ἐν μεγάλῃ τιθέμενοι τὸ τῆς ἰσηγορίας καὶ παρρησίας ζητοῦσι πλέον ἔχειν τῶν πολλῶν. – „Wenn aber wieder eine junge Generation nachfolgt und die Demokratie wiederum den Kindern der Kinder übergeben wird, dann halten sie wegen der Gewöhnung die Werte der Gleichheit und Freiheit nicht mehr hoch und suchen mehr zu haben als die Menge.“ (a. O. 6,9,5)

Die junge Generation, die die Verbrechen der Vergangenheit nicht begangen hat, aber für ihre Folgen einstehen muss, kann nur durch die Kenntnis der Geschichte, die mehr sein muss als bloße Kenntnisnahme von Fakten, vor eigenen Fehlern bewahrt werden. Wie essentiell Geschichte und Rechtsbewusstsein verbunden sind, vermag am besten eine der grauenhaftesten Visionen einer totalitären Despotie, GEORGE ORWELLS „1984“ aus dem Jahre 1949, zu veranschaulichen, in der die Aufgabe des Haupthelden darin besteht, durch ein Surrogat von Geschichtsschreibung die wahre memoria auszulöschen und damit dem Menschen die Freiheit und das Wissen um Recht und Unrecht zu rauben.

Geschichte soll also weiterwirken. Von Weizsäcker ist anders als Seneca skeptisch, was die Möglichkeit einer moralischen Besserung angeht – diese Position ist nicht weit von der des THUKYDIDES entfernt, der von der Unveränderlichkeit der menschlichen Natur ausgegangen war. Aber statt dessen bloßer Prognose jeweils ähnlicher Geschehnisabfolgen erwächst für von Weizsäcker gerade aus der Geschichte die Möglichkeit und die Pflicht, die erkannten Fehler zu verhindern. Er hält es nicht mit Seneca,

der moralisch richtiges Handeln nur aus der Philosophie entstehend denken kann, sondern eher mit Tacitus, der es als Aufgabe des Historikers ansieht, statt abstrakter Theorie die Erfahrung historischer Wirklichkeit als Anleitung zum Handeln nutzbar zu machen. Tacitus hatte für diese Aufgabe den Historiker gefordert, der tiefen Einblick in die Struktur eines Staates und der tieferen Ursachen der Entschlüsse und Ergebnisse hatte, kurz, der *callidus temporum* (nach *Ann.* 4, 33, 2) ist: von Weizsäcker hat mit seinem mutigen Bekenntnis zur deutschen Geschichte und der Mahnung, aus ihr Lehren für die Zukunft zu ziehen, einer sich zunehmend geschichtsfeindlich gebenden Epoche und denen, die gegen ein Lernen aus der Geschichte skeptisch sind, gezeigt, welche Verantwortung der Mensch gegenüber den Taten der Vergangenheit trägt und wie Geschichte zu erschließen und fruchtbar zu machen ist. Ein so verstandenes Lernen aus der Geschichte muss sich nicht einmal auf die jüngste Vergangenheit und die eigene Geschichte beschränken: NICCOLÒ MACHIAVELLI, Politiker und Staatsphilosoph, hat in seinen *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio* (1531) mit Erfahrungen, die er aus Livius zog, die politischen Ereignisse der eigenen Zeit kommentiert – und ich hatte das historische Glück, in meiner Livius-Vorlesung im Oktober und November 1989 als Kommentar zum aktuellen Geschehen Machiavellis Erkenntnis aus dem 4. Kapitel seiner *Discorsi* weiterzugeben, dass Unruhen nicht immer zu verurteilen sind, weil sie die Ursache der Freiheit werden können – sinnfälliger Beweis für die Aktualität der Vergangenheit.

Anmerkung:

- 1) Erstveröffentlichung in: Meissner, H. (Hg.), *Die Wurzeln unserer Kultur*. Heidelberg humanistische Reden, Tübingen 1999, 69-94, und: *Gymnasium* 107, 2000, 229-246.

Literaturverzeichnis:

- Gigon, O., *Senecas Naturales Quaestiones*, Entret. Fond. Hardt 36, Vando-euvres 1991, 313ff., hier 329ff.
- Gross, N., *Senecas Naturales Quaestiones*. Komposition, naturphilosophische Aussagen und ihre Quellen, *Palingenesia* 27, Stuttgart 1989, 115f.

Maier, F., *Aktualität und Aktualisierung antiker Texte*. Ein altes Unterrichtsprinzip – neu durchdacht, *Gymnasium* 95, 1988, 414-424.

Oßberger, J. – R. Gleiß, *Seneca und die Naturphilosophie*, *Die Anregung* 28, 1982, 361-371.

Stahl, Gisela, *Die „Naturales Quaestiones“ Senecas*. Ein Beitrag zum Spiritualisierungsprozeß der römischen Stoa, *Hermes* 92, 1964, 425-454.

Textanhang: Certamen Rheno-Palatinum Herbst 1996 (Leitung: Dr. Friedrich Kuntz, Textauswahl und Aufgabenstellung: Prof. Dr. J. Blänsdorf, OStR Alfred Bauer, Kirchberg)

1. L. Annaeus Seneca, *Naturales quaestiones* 3, *praef.* 1, 5-7, 9, 11-13, 18.

2. Auszug aus: Richard von Weizsäcker, *Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft* (Ansprache am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages)

I.

Viele Völker gedenken heute des Tages, an dem der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende ging. Seinem Schicksal gemäß hat jedes Volk dabei seine eigenen Gefühle. Sieg oder Niederlage, Befreiung von Unrecht und Fremdherrschaft oder Übergang zu neuer Abhängigkeit, Teilung, neue Bündnisse, gewaltige Machtverschiebungen – der 8. Mai 1945 ist ein Datum von entscheidender historischer Bedeutung in Europa. ...

Der 8. Mai ist für uns vor allem ein Tag der Erinnerung an das, was Menschen erleiden mussten. Er ist zugleich ein Tag des Nachdenkens über den Gang unserer Geschichte. Je ehrlicher wir ihn begehen, desto freier sind wir, uns seinen Folgen verantwortlich zu stellen. (S. 8) ...

Der Blick ging (im Jahr 1945) zurück in einen dunklen Abgrund der Vergangenheit und nach vorn in eine ungewisse, dunkle Zukunft.

Und dennoch wurde von Tag zu Tag klarer, was es heute für uns alle gemeinsam zu sagen gilt: Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und

danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte.

Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen.

Wir haben wahrlich keinen Grund, uns am heutigen Tag an Siegesfesten zu beteiligen. Aber wir haben allen Grund, den 8. Mai 1945 als das Ende eines Irrweges deutscher Geschichte zu erkennen, das den Keim der Hoffnung auf eine bessere Zukunft barg. (S. 9)

II.

Der 8. Mai ist ein Tag der Erinnerung. Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, dass es zu einem Teil des eigenen Innern wird. Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit. (S. 10) ...

III.

Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie lässt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren. (S. 13) ...

IX.

So bedeuten vierzig Jahre stets einen großen Einschnitt. Sie wirken sich aus im Bewusstsein der Menschen, sei es als Ende einer dunklen Zeit mit der Zuversicht auf eine neue und gute

Zukunft, sei es als Gefahr des Vergessens und als Warnung vor den Folgen. Über beides lohnt es sich nachzudenken.

Bei uns ist eine neue Generation in die politische Verantwortung hereingewachsen. Die Jungen sind nicht verantwortlich für das, was damals geschah. Aber sie sind verantwortlich für das, was in der Geschichte daraus wird.

Wir Älteren schulden der Jugend nicht die Erfüllung von Träumen, sondern Aufrichtigkeit. Wir müssen den Jüngeren helfen zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten. Wir wollen ihnen helfen, sich auf die geschichtliche Wahrheit nüchtern und ohne Einseitigkeit einzulassen, ohne Flucht in utopische Heilslehren, aber auch ohne moralische Überheblichkeit.

Wir lernen aus unserer eigenen Geschichte, wozu der Mensch fähig ist. Deshalb dürfen wir uns nicht einbilden, wir seien nun als Menschen anders und besser geworden. (S. 25)

Es gibt keine endgültig errungene moralische Vollkommenheit – für niemanden und kein Land! Wir haben als Menschen gelernt, wir bleiben als Menschen gefährdet. Aber wir haben die Kraft, Gefährdungen immer von neuem zu überwinden. (S. 26)

Aufgaben:

1. Stellen Sie Kernthemen und Hauptaussagen beider Texte dar.
2. Erörtern Sie die generelle Problematik, die sich aus den Kernthesen und Hauptargumenten ergibt.
3. Welche Konsequenzen ziehen Sie daraus für den Bildungsauftrag der Schule in unserer Gesellschaft?

JÜRGEN BLÄNSDORF, Mainz